Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 31 (1941)
Heft: 37

Artikel: Die Rote (alte) Brücke
Autor: O.K.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-648016

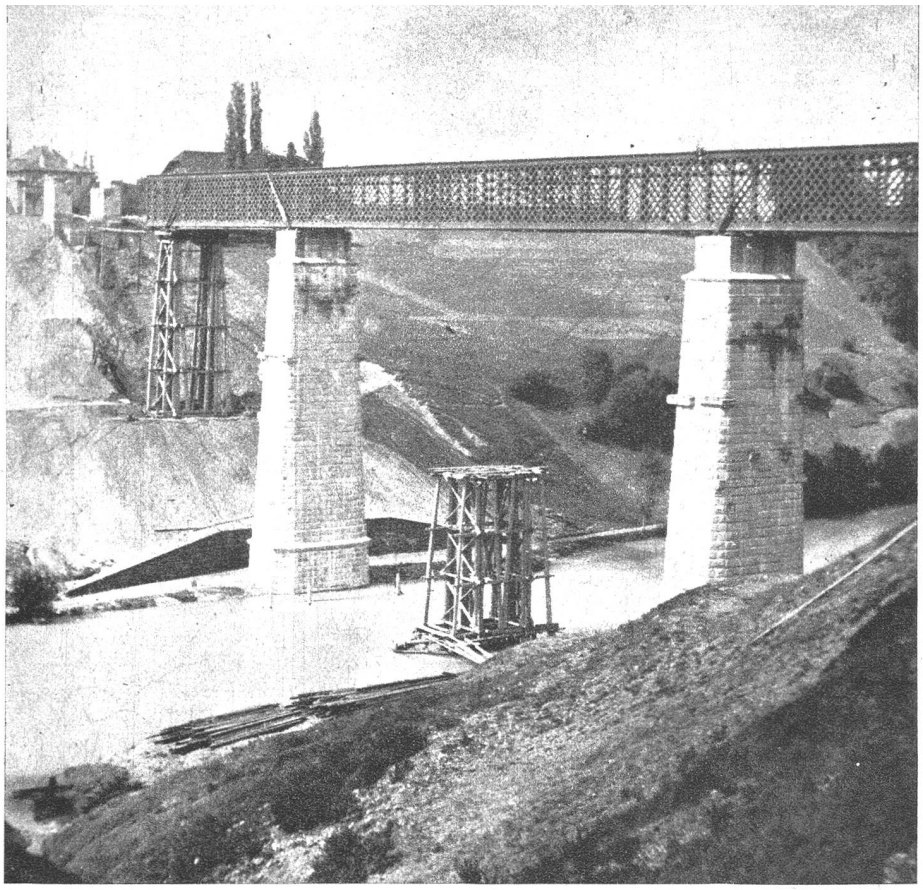
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

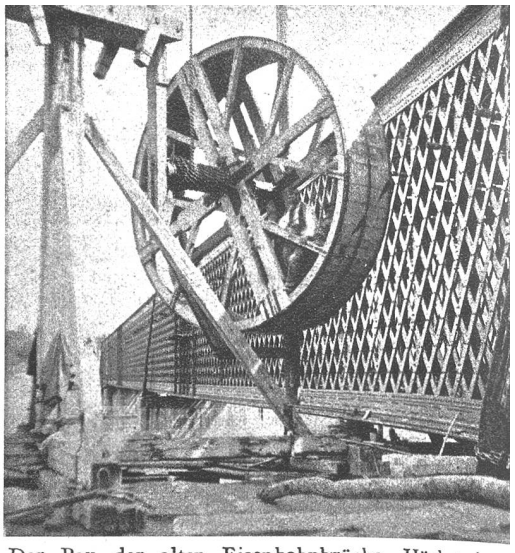
Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Die alte Eisenbahnbrücke kurz vor ihrer Vollendung im Jahre 1858. Am 26. März begann die Schiebung der Gitterteile von der auf der Schützenmatte errichteten Werkstätte aus auf die grossen Pfeiler, mit deren Bau bereits im April 1856 begonnen worden war. Am 25. August 1858 wurde das letzte Stück der Brücke übergeschoben und von Fussgängern überschritten, was man gegen Mittag durch Freudenschüsse verkündete. Während des Baues der Brücke war ein provisorischer Bahnhof auf dem Wylerfeld errichtet, wo die ersten Züge bereits am 12. Juni 1857 anlangten. Die amtliche Probefahrt über die Brücke fand am 12. November 1858 in feierlicher Weise statt.



Der Bau der alten Eisenbahnbrücke. Höchst interessante und seltene Photo aus dem Jahre 1858. Die Hebearbeiten wurden mittels einer Tretradwinde bewerkstelligt. Diese Winde wurde durch ein Rad betrieben, in dem ein oder mehrere Sträflinge laufen mussten, um es in Gang zu setzen. Auf der Photo ist der Mann im Rade deutlich sichtbar.

Die Rote (alte) Brücke

Als sie noch die „Rote Brücke" hiess ... nämlich wegen ihres ursprünglichen Anstrichs mit roter Farbe. Die jetzt im Abbruch befindliche Eisenbahnbrücke in den 80er Jahren, vom alten Schlachthof aus gesehen. Im Hintergrund das Münster, vor dessen in den Jahren 1891/93 erfolgten Ausbau.

Der alte Berner Bahnhof im Bau. Seltene Photo aus dem Jahre 1858. Im Hintergrund steht noch der 1864/65 abgebrochene Christoffelturm, der genau da stand, wo sich heute die Verkehrsschutzinsel und das Tramhäuschen befindet. Am 12. November 1858 „donnerte" der erste Eisenbahnzug ohne Unfall und unter dem Jubel der Bevölkerung in die festlich geschmückte Bahnhofhalle ein, was von den Bundes-, Regierungs- und Stadtbehörden mit einer Collation im Bahnhof und nachfolgendem Bankett im neu erbauten Bernerhof geziemend gefeiert wurde. — Zu gleicher Zeit sei die Uhr am Zeitglocken stehen geblieben, und es habe darnach noch mehr als vierzehn Tage gedauert, bis sie wieder recht in Gang gekommen und die Stunden richtig geschlagen habe. Es sei halt, — wie dies ein Zeitgenosse versichert, — das Ende der „guten alten Zeit" gewesen, die mit dem Eintreffen der Eisenbahn verschwunden und seither nicht wieder zurückgekommen sei.

Der alte Berner Kopfbahnhof in den 80er Jahren. Die heutige Bahnhofhalle war damals noch Aussteigeperron. Die Stumpengeleise führten bis zur heutigen Gepäckausgabe hinauf. Links vor dem Kopfbahnhof befand sich das Lokomotivdepot und rechts zweigte die Linie nach Genf ab.

Die Brücke ...

Von welcher Seite man sie auch betrachtet, immer wieder erscheint sie groß und mächtig. Ungeheure Spannung und schwindelnde Höhe beeindrucken über alle Maßen und doch sieht man in diesem neuen Bauwerk Berns — nur eine Brücke.

Die Technik schreitet voran, was heute gigantisch erscheint, ist morgen alltäglich und übermorgen schon klein und unansehnlich. Die Kultur und der Fortschritt greifen weit aus und trotzdem ist der Mensch in seinem Äußeren schon recht blasiert. Was ist denn das für ein Werk? Nur eine Brücke? Und was liegt daran? Hunderte von Brücken spannen sich auf unserer Erdoberfläche, in Dimensionen, die man nicht einmal auszudrücken vermag und schlußendlich, was liegt daran? Die Brücke wird gebaut und man spricht davon, die Brücke wird fertig und man spricht immer noch davon, dann wird die Brücke eingeweiht und da spricht man vielleicht schon zum letzten Mal davon und wenn sie dem Verkehr übergeben worden ist — dann ist sie Selbstverständlichkeit geworden, ohne die man sich den Verkehr, gleich in welchem Sinne, gar nicht mehr denken kann. In diesem Stadium spricht man über die Brücke nicht mehr.

Nun steht in Bern eine neue Brücke — wie jede andere. Sie ist gebaut worden, viele Arbeiter hatten ihren Verdienst dabei gefunden, die Unternehmen konnten ihre Angestellten bezahlen, die Zufahrt zum Bahnhof ist vergrößert worden und die Bundesbahnen haben nun ein Werk vollendet, zu dem sie sich verpflichtet fühlten . . . Und doch mag ein solcher Gedankengang nicht recht ins Herz hinein, es will uns nicht scheinen, als ob diese neue Brücke Berns nur ein Werkobjekt darstellt, das mit dem letzten Hammerschlag vollendet, der Vergessenheit überlassen wird. Nein und tausendmal nein, diese Brücke ist weit mehr als sich das je ein außenstehender Dritter vorzustellen vermag. Sie ist aus Blut und Fleisch gefestigt worden; in ihren zementenen und stählernen Trägern ruhen ideale Bande, welche die Brücke in den tiefsten Wurzeln des bernischen Volkes verankert haben. Jeder Pulsschlag dieses schaffenden Volkes ist in diesem kolossalen Bauwerk gezeichnet und die Größe desselben ist das Resultat eines einigen Willens. Die Brücke, welche heute einen viergleisigen Weg nach Bern trägt, ist keine einfache Brücke — sie ist das Vermächtnis der heutigen Generation an die Zukunft, ein Symbol der Zusammenarbeit und gegenseitigen Verstehens. Das ist sie . . .

An dem denkwürdigen Tag der Einweihung stand **Bundesrat von Steiger** mitten auf dem Zufahrtsgeleise der neuen Brücke und betrachtete mit gewissem Stolz das erhabene Bauwerk. Tief ergriffen durch die Tatsache, daß eine große Arbeit geleistet wurde, erklärte er spontan seinen Zuhörern, daß eigentlich diese Brücke direkt dem Ebenbild des Berners gleichkomme. Äußerlich sieht sie starr und hart aus, aber innerlich ist sie sinnvoll beschaffen, daß sie sich dem Zug und Druck anpassen kann und auf alle Härten gewappnet ist. Sie ist der Träger der neuen Arbeit und fortschrittlichen Handelns, anderseits paßt sie sich, trotz ihrer mächtigen Größe, formschön der Natur an und — das ist das Wichtigste — sie überbrückt zwei verschiedene Ufer, die lange Zeit Bern abgeschlossen hatten. — In diesem Zeichen wird sie unserem Denken unsterblich bleiben . . .

Bundesrat Celio, der dieser Brücke zuliebe seinem Tessinerherzen ein Opfer auferlegt hatte und die Einladung nach Zürich zu seinen Landsleuten nicht annehmen konnte, fand in seiner unverwüstlichen, optimistischen Art die Brücke großartig. Nach seinem Dafürhalten ist diese Brücke noch mehr, sie ist der Ausdruck einer wahrhaft treuen Pflichterfüllung und genauer Arbeitsleistung, die dem Schweizervolke so eigen sind. Es gibt keine Härten, es gibt keine Nöte, es gibt keine Schwierigkeiten, die der Schweizer nicht mit seiner Liebe zum Lande, seiner Arbeit und Pflichterfüllung überbrücken könnte — und diese Brücke ist ein deutliches Zeichen dafür . . .

Herr Nationalrat Grimm hatte sich lange Zeit die Errungenschaften der Technik und elektrischen Installationen erklären lassen und als ihm auf einem freien Feldweg bei der Station Wyler das Herz überging, da mußte er unwillkürlich zugeben, daß ihm die elektrische Energie viel Arbeit erspare und er gottlob für den viergleisigen Betrieb die Kohlen nicht vorzusorgen habe, aber auch das wäre nicht so schlimm, noch vieles dazu würde er für diese Brücke geopfert haben. Wir haben, so sagte er wörtlich, „die rote Linie (die rote Brücke) aufgegeben, weil Kanton und Stadt die Schönheit des Stadtbildes zu wahren haben. Die Brücke ist der Ausdruck unseres festen gemeinsamen Wehrwillens und das Resultat langer unermüdlicher Zusammenarbeit aller Stände. Sie ist der Ausdruck dessen, was uns bis jetzt oft gefehlt hat — gegenseitiges Verstehen."

Herr Regierungsrat Dr. Gafner zeigte eine besondere Vorliebe für die viergleisige Einfahrt über die Brücke. Nach seinem Dafürhalten ist die Brücke die erste Etappe der Arbeit, sie ist technisch nun fertig und trotz ihrer Schönheit ist sie eigentlich nur das Abbild der Brücke, die in den langen Arbeitsstunden und Konferenzen im Sinne der Zusammenarbeit erstellt worden ist, und diese Brücke, die sie dort über beide Ufer geschlagen haben, die ist eigentlich noch schöner. Seine Sorge gilt dieser vierspurigen Zufahrt zum Bahnhof — der heute in seiner Form und Organisation nicht das zu bewältigen vermag, was die neue Brücke zur Voraussetzung hat. Möge die gemeinsame Brücke uns zur verständnisvollen Zusammenarbeit weiter verhelfen und den Umbau des Bahnhofes Bern in die Tat umsetzen. Und hier liegt, nach seiner Meinung, ein wunder Punkt, denn man müßte einen großen Teil des Hallerparkes vor der Universität abtragen und das könnte der richtige Berner nicht ganz verwinden. Der Boden Hallers und sein Andenken, die Alma Mater und ihre Werke bedeuten uns viel mehr und sein Sehnen und Trachten geht dahin, die Anlagen zu erhalten, den Haller und seinen Einfluß noch tiefer gelten zu lassen . . . „Vielleicht ist die Brücke, die uns verbindet, ein Wegweiser zur Lösung, vielleicht könnte doch mit einer Unterbauung das Problem einwandfrei gelöst werden. Wir alle wollen das Beste hoffen", sagte er lächelnd, „denn die Brücke ist ja schon da . ."

Herr Nationalrat Bratschi zollte den Unternehmern und den Arbeitern seine volle Anerkennung, aber auch seine Sorgen liegen schon abseits der Brücke. „Es ist ein technisches Wunder", sagte er bei der Ausfahrt aus dem Berner Bahnhof, „das sich uns bei der Arbeitsabwicklung im Bahnhof offenbart. Jeder Einzelne leistet eine über das gewöhnliche Maß hinausreichende Arbeit. Der Umfang der gebotenen Arbeitsleistung läßt sich nicht in den kleinen technischen Apparat einfügen und da ist es verständlich, wenn überstarke Anforderungen an den Mann gestellt werden. Die Brücke der Verständigung", dabei zeigte er lächelnd auf die neue Brücke, „wird sicher mehr zur Lösung der Frage beitragen, als wir Menschen es vermögen . . ."

Herr Regierungsrat Seematter fühlte als Berner den Tag der Einweihung der neuen Brücke als ein wirkliches Fest. Mit der Erstellung hat sie ein großes Problem gelöst und von ihm stammt der sinnvoll gewählte Ausdruck „Sie überbrückt alles!"

Herr Stadtpräsident Bärtschi hat in seiner Festrede den Bau der Brücke der Schicksalsfrage gleichgestellt und in ihrer fertiggestellten Form erblickt er ein stilles Gelöbnis aller, zur weiteren Zusammenarbeit und weiterem Brückenbau . . .

Herr Polizeidirektor Freimüller fand in dem Ausdruck — sie ist die Brücke aller Brücken — eine markante Äußerung seines inneren Fühlens und wies still lächelnd darauf hin, daß es doch in erster Linie auf die Sicherheit ankommt . . . oder nicht?

Herr Dr. Meili, Präsident der Generaldirektion der SBB, war eigentlich als der major domus der neuen Brücke anzusprechen. In seinen Augen lag nicht nur Stolz, auch ein gewisser Schimmer der Befriedigung in Bezug auf die Organisation, die

er heute vertrat. Die technischen Probleme, die Arbeitsetappen, Verantwortung und Ausführung, alles das fand an diesem Tage eine wirkliche und symbolische Krönung. Die Bundesbahnen haben sowohl die wirkliche, als auch die ideelle Brücke der Zusammenarbeit zu Ende geführt und es ist zu erwarten, daß noch vieles mehr, stark, gemeinsam und doch gefällig überbrückt wird. In seiner Rede im Schweizerhof bekundet er deutlich diesen Willen und vertraute im weiteren Schaffen auf die Kräfte aller, des Kantons, der Stadt, der Angestellten und Arbeiter, die das bescheidene Fest in ansprechender Weise verschönert haben. „Wir bauen trotz der schweren Zeiten eine große Brücke", sagte er, „und die Schweizer Nation wird den Ausbau dieser Brücke in dem großen sinnlosen Weltringen sicher und frei bewerkstelligen. Unsere Brücke ist ja nur der Beginn . . .

Das Fest war schon im Abklingen. Die Musik und der Chor der SBB gaben ihre letzten Darbietungen noch zum besten. Die Gäste gingen langsam auseinander, einige wenige davon spazierten noch zum Aareufer hinunter, um in stiller Muße und schöner Abenddämmerung die mächtige Brücke von unten auf zu bewundern. Als die Nacht schon hereinbrach, waren immer noch die Umrisse groß sichtbar, und leuchtende Züge donnerten über sie hinweg, es schien, als ob sie auch den kommenden Zeiten immer groß und sichtbar bleiben wird, als — die Brücke des gegenseitigen Verstehens. Dr. O. K.

Sommerabend in Venedig

Von Maria Dutli-Rutishauser

Über der Lagunenstadt lag der Zauber des Sommerabends. Die Sonne stand noch über dem Meere, aber schon war ihr Licht milder und würde bald zerfließen in dem leichten Dunst, den der Abend über Kanäle und stille Gassen breitete.

Auf der Piazza di San Marco und am Ponte Rialto schlenderten die Fremden. Sie gaben sich dem zauberhaften Abend hin, sahen, wie allmählich die Lichter erglommen in Palästen und Miethäusern, sie blickten verloren den Gondeln nach, die im Dämmer des Abends durch die stillen Wasser des Kanals zogen und dachten, es sei schön, für ein paar Tage Gast zu sein in dieser eigenartigen Stadt, wo alles so seltsam friedlich und behaglich zuging.

Ob keiner dieser Fremden ahnte, daß es jenseits des Kanals und hinter dem Markusplatz noch ein anderes Leben gab als dieses hier in verbrämten Gondeln und alten Palästen? Ob keinen die Lust ankam, außer den mantillengeschmückten Frauen auch jenes Volk kennen zu lernen, das ein Eigenleben führt in dieser großen Welt ringsum?

Kaum eine Viertelstunde hinter den Brücken und Palästen der Reichen aber liegt die Welt der Armen, die sich nicht um die Fremden kümmern und froh sind, wenn sie zu essen haben — traurig, wenn der Hunger zehrt. Der Sommerabend lag auch im Gewirr der Kanälchen und Winkel — aber sie spürten ihn kaum. Männer und Weiber kauerten wohl auf den Fliesen und hüteten die Kleinen, aber ihr Blick fand den Weg nicht zum dunkelnden Himmel, an dem der Mond stand. Zu hoch und zu eng standen ihre alten Häuser ringsum und zu schwer lastete des Lebens Härte auf ihnen. Doch war auch keine Unzufriedenheit unter ihnen — sie kannten ja die „andere Welt" nicht — es verlangte sie nicht nach dem grellen Scheine der Bogenlampen von San Marco und nicht nach den Festen mit Gondeln und Lampions. Wenn einem das Leben nur Sorge und wenig Brot gibt, ist der Platz um enge Gassen und dunkle Brücken groß genug.

So denken die Alten — sie, die nichts mehr zu erhoffen und zu erwarten haben vom Leben. Aber sie haben Kinder in dieses Leben getragen, Söhne und Töchter, die dem Scheine nachschauen, der vom Canale Grande herüberkommt. Und wenn auch die Herzen der Alten nichts spürten vom Zauber der Sommernacht — die Jungen fühlten ihn schon! Die Blumen am Fenster gehen auch auf, wenn schon kaum ein Sonnenstrahl sie trifft beim Brücklein von San Zanipolo. Die Herzen erwachten doch, wenn auch das Leben kaum eine kleine Freude für sie hatte.

Die Nacht lag schon in den Gassen. Am Ponte Rialto beugte sich ein junger Conte über die weiße, schmale Hand seiner Braut, als sie zusammen in die mondbeschienene Wasserstraße schauten. „Carissima" flüsterte er und dann führte er die feine schlanke Gestalt im golddurchwirkten Gewande wie eine kleine Königin in die wartende Gondel — —.

Drüben bei San Zanipolo ist auch eine Brücke. Mit zwölf Stufen wölbt sie sich über den dunklen kleinen Kanal. Der Mond scheint auch — aber das trübe Wasser fängt sein Licht nicht ein. Dennoch steht an der Brüstung ein junges Mädchen, zart und fein wie eine Gazelle. Ihre Mantille ist nur der Großmutter altes Tuch, und der jetzt aus dem Dunkel einer Gasse kommt — er ist nicht ein Conte und kein Signore! Nur der arme braune Ludovico, der nichts hat, als seine schönen starken Glieder und zwei Augen, die hell sind wie frischer Tau. Er küßt ihr nicht die Hand — er umfängt sie mit der ganzen Inbrunst seiner Jugend und küßt den roten Mund.

„Rosetta", lacht er und sie gehen zusammen über die Brücke in die mondlose, düstere Gasse hinein — —.

Die Liebe geht mit. Da und dort. Der Conte aber rechnet auch. Seine Liebe ist erwacht, als er wußte, daß die Braut reich sei und einziges Kind! Ludovico hat seine Rosetta lieb seit dem Tage, da er sie am Markte traf, wo sie mit der alten Mutter Fische feilbot. Er rechnet nicht — mein Gott, wenn man sich lieb hat, braucht es nicht viel. Vater und Mutter hatten nichts, als was das Meer ihnen gab. Er wird ihm auch so viel abringen, daß die Rosetta zu Markte gehen kann und ein paar Soldi heimbringt. So gehen sie unbeschwert und selig in die Nacht hinein.

Alle Wege in Venedig führen immer wieder auf einen freien Platz und wenn man lange geht, kommt man zuletzt dorthin, wo man sich am wenigsten wähnt. Und wo die Liebe mitgeht, da zählen keine Straßen und keine Kanäle — da weiß man nur um das selige schöne Wandern in fremder Welt.

So sind Ludovico und Rosetta in lauer Sommernacht unbewußt weit hinausgekommen aus dem Bereiche ihrer armen kleinen Welt. Sie fanden sich draußen am offenen Meere, wo Ludovico tagsüber beim Fischen war. Und da, wo der Mond hell und schön die Fläche beschien, setzten sie sich in die Fischerbarke und träumten den alten ewig-neuen Traum von Lieb' und Glück.

Und der Conte ruderte seine bleiche, schöne Braut weit hinaus aus der Lautheit der Stadt, bis auch seine Barke stille stand im Angesichte des nächtlichen Meeres. Da liegt sie, und die beiden Menschen schauen hinaus ins Schweigen der Nacht. Sie wünscht, er möchte nun stille neben ihr sitzen — ihre Hände möchte sie vertrauend in die seinen legen. Aber der junge Signore redet weiter von seinen Plänen, von großer Hochzeit und Festen. Es ist ihr immer, er rede über sein und ihr Herz hinweg, und über die Stille dieser traumhaften Nacht. Ihre Augen gehen in die Runde und da gewahrt sie das arme, wunschlose Menschenpaar nebenan im braunen, elenden Schifflein. Sie halten sich umschlungen in seliger Vergessenheit, ein schwarzer, starker Bursche und ein junges zartes Ding. Das Mondlicht liegt auf ihnen und ihre Augen glänzen das Licht zurück.

Der Conte lacht, wie er die Beiden sieht: „Povera Gente — armes Volk!" Die bleiche Braut sieht ihn an und langsam, langsam löst sie den Ring vom Finger, den sie zum Zeichen des